



## **Wo der Mensch im Mensch den Menschen sieht**

**Weihnachten 2017**

Der Ökonom Jeremy Rifkin schreibt in seinem Buch „Die empathische Zivilisation“ (2009): „Es war in Flandern, am Abend des 24. Dezember 1914. Der Erste Weltkrieg ging in seinen fünften Monat. Millionen Soldaten hatten sich verschanzt in den verzweigten, provisorisch ausgehobenen Gräben, die die europäischen Frontlinien markierten. Auf vielen Schlachtfeldern lagen sich die gegnerischen Armeen nur 30 bis 50 Meter gegenüber - in Rufweite. Die Bedingungen waren höllisch. Die Eiseskälte des Winters drang bis in die Knochen. In den Gräben stand das Wasser. Die Männer schliefen im Stehen, um nicht im Dreck und Matsch ihrer unzulänglichen Quartiere liegen zu müssen. Das »Niemandland« zwischen den feindlichen Fronten war mit toten Soldaten übersät, deren Leichen wenige Meter von ihren Kameraden entfernt vor sich hin faulten, weil sie nicht geborgen und begraben werden konnten.

Als die Dämmerung über den Schlachtfeldern hereinbrach, geschah etwas Unerhörtes. Die Deutschen entzündeten Kerzen an Tausenden von kleinen Christbäumen, die man ihnen aus der Heimat geschickt hatte. Dann fingen sie an, Weihnachtslieder zu singen - als erstes „Stille Nacht“, gefolgt von anderen Weisen. Die britischen Soldaten waren perplex. Sie starrten fassungslos zu den feindlichen Linien hinüber, und einer von ihnen bemerkte, die hell erleuchteten Gräben sähen aus wie »das Rampenlicht im Theater«. Die Engländer reagierten mit Applaus, erst zaghaft, dann mit Begeisterung. Schließlich stimmten sie ihrerseits Weihnachtslieder an, begleitet vom ebenso donnernden Applaus ihrer Feinde. Auf beiden Seiten begannen einzelne Soldaten aus den Gräben zu klettern und über das Niemandland aufeinander zuzugehen. Hunderte folgten ihrem Beispiel.

Die Geschichte begann sich in Windeseile an den Fronten herumzusprechen, und Tausende strömten aus ihren Gräben. Sie schüttelten sich die Hände, tauschten Zigaretten und Plätzchen, zeigten Familienfotos herum. Sie unterhielten sich darüber, woher sie kamen, schwelgten in Erinnerungen an vergangene Weihnachtsfeste und machten Witze über die Absurdität des Kriegs.

Als am nächsten Morgen die Weihnachtssonne über dem Schlachtfeld Europa aufging, standen Zehntausende Männer - manche Schätzungen gehen gar von 100.000 aus - friedlich beieinander und unterhielten sich. Soldaten, die noch 24 Stunden zuvor Feinde gewesen waren, begruben jetzt gemeinsam ihre toten Kameraden. Berichte von manch einem spontan organisierten Fußballspiel machten die Runde. Während die Offiziere an der Front mit von der Partie waren, reagierten die Stabsoffiziere, als die Nachricht von den Ereignissen zu den Heeresführungen im Hinterland durchsickerte, weniger begeistert. Weil die Generäle fürchteten, der Waffenstillstand könne die Kampfmoral der Soldaten unterminieren, riefen sie ihre Truppen eilends zur Ordnung.



Der surreale »Weihnachtsfrieden« endete so abrupt, wie er begonnen hatte - alles in allem nur ein winziges Lichtsignal in einem Krieg, der im November 1918 nach dem bis dato größten Gemetzel in der Geschichte der Menschheit mit achteinhalb Millionen Toten zu Ende gehen sollte. Für ein paar Stunden, nicht mehr als einen Tag lang, verweigerten Zehntausende von Männern nicht nur ihren Heeresführungen die Gefolgschaft, sondern ignorierten auch ihre Treueeide aufs Vaterland, um ihre elementare Menschlichkeit zu bekunden. An die Front geschickt, um zu verstümmeln und zu töten, missachteten sie mutig ihre militärischen Pflichten, um miteinander zu fühlen und das Leben zu feiern.“<sup>i</sup>

## **Dort, wo der Mensch im anderen Menschen wirklich wieder den Menschen sieht – dort ist Weihnachten.**

Dort, wo der andere nicht mehr der Gegner, der Feind, der Ausländer oder der Fremde ist, sondern ein Mensch – dort geschieht Weihnacht.

Wir haben uns hier, am Ursprungsort der Armen Dienstmägde Jesu Christi versammelt, um in diesen weihnachtlichen Tagen unsere Erfahrungen darüber auszutauschen und darüber zu meditieren und nachzudenken,

- wie Menschsein gelingen kann,
- wie Werte wieder neu zu leuchten beginnen,
- wie Kinder zu liebevollen Menschen erzogen werden können;
- wie Friede möglich wird in den Familien, zwischen Parteien, Religionen und Völkern.

Doch unser erster Blick fällt nicht auf unsere Probleme und Gefährdungen, nein: unser erster Blick fällt auf die Krippe. Wir lassen uns berühren von dem unbegreiflichen Geheimnis, dass Gott selber Mensch geworden ist, aber nicht in der Form, dass er als der unbesiegbare Superheld von Himmel herabsteigt, sondern den Weg eines normalen Menschen wählt. Und dieser Lebensweg beginnt als kleines, hilfsbedürftiges, verletzbares Kind.

„Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“, hörten wir im Evangelium. Der Blick auf die Krippe ermöglicht uns einen neuen Blick auf unsere Mitmenschen. Der andere ist nicht zuerst mein Gegner, mein Feind, mein Konkurrent, mein Peiniger, nein: er ist – genau wie ich – ein Ebenbild Gottes. Zugestandenermaßen manchmal ein sehr verzerrtes. Manchmal ist die Gott-Ebenbildlichkeit zugeschüttet. Die Vermutung, dass in dem Biest ein verwunschener Prinz stecken könnte, fällt manchmal sehr schwer. Und doch gibt es genügend biographische Beweise, dass konsequente und mutige Erlösergestalten dieses Wandlungswunder bewirken konnten. Solche Erlösergestalten waren meist religiös motiviert und haben sich die Wandlungswunder auch nicht selber zugeschrieben, sondern der Wirkung der göttlichen Gnade.



Und doch gibt es in unserer Gesellschaft so manchen Atheisten, der der Friedensbotschaft der Kirchen misstraut. Ist nicht gerade der Absolutheitsanspruch der drei monotheistischen Weltreligionen die Wurzel vieler Konflikte und die Quelle vieler Gewaltexzesse in den letzten Jahrhunderten?

Ein konkretes Beispiel habe ich selbst erlebt:

Im Sommer war ich mit einer Gruppe Ehepaare auch in Mostar. Wir hatten uns mit dem muslimischen Stadtführer vor der Baustelle der neuen Franziskanerkirche verabredet. Er begann seine Darlegungen mit dem Satz: „Hier in Mostar können Sie dem Islam, der orthodoxen und der lateinischen Kirche begegnen, aber das hat alles nichts mit Gott zu tun.“ Auch wenn der blutige Balkankrieg beendet wurde und die Kriegsverbrecherprozesse in Den Haag beendet sind, so sind doch die 8.000 Ermordeten von Srebrenica unvergessen. Mich erinnerte der 107m hohe Glockenturm der Franziskanerkirche eher an einen betongewordenen Stinkefinger, der den beiden anderen Religionsgruppen gezeigt wird, als an einen mahnenden Zeigefinger in den Himmel.

Auch wenn wir an Jerusalem denken – dem Ort dreier Weltreligionen: Judentum, Christentum, Islam – um sie in der Reihenfolge ihrer historischen Entstehung zu nennen – dann stellt sich die bange Frage: Wann will diese Stadt, Stadt des Friedens, ihrem Namen gerecht werden?

Fördert der Wahrheitsanspruch, den jede dieser drei Religionen für sich in Anspruch nimmt, die Gewalt?

Dieser Verdacht wird immer wieder von Beobachtern, die sich zu keine dieser drei Religionen bekennen, geäußert.

2013 wurde in Wien ein Symposium unter dem Titel veranstaltet: „Monotheismus unter Gewaltverdacht“. Der Heidelberger Ägyptologe und Historiker Jan Assmann hatte die These vertreten, dass der biblische Monotheismus eine neue Form von Hass in die Welt gebracht hatte. Die „Mosaische Unterscheidung“, die im Namen des wahren Gottes alle anderen Götter als falsch ablehnt, begründe das Gewaltpotential des biblischen Monotheismus, das es heute zu entschärfen gelte. Dem Prof. Assmann, der selber an dem Symposium teilnahm, entgegnete der Professor für Exegese in Bochum, Thomas Söding, dass Gewalt zwar eine Versuchung, aber kein Verhängnis des Monotheismus sei. Der eindeutige Aufruf Jesu zur Feindesliebe und zu Gewaltverzicht lässt sich einfach nicht uminterpretieren, auch wenn christliche Herrscher diese Worte Jesu ausgeblendet hätten.<sup>ii</sup>

Vielleicht kann uns ein etwas banal klingender Vergleich den komplizierten Sachverhalt etwas verdeutlichen? Zum Phänomen Fußball gehören auch die Hooligans, also gewaltbereite Fans, die vor oder nach einem Spiel die Gelegenheit suchen, sich mit den Fans der gegnerischen Mannschaft regelrechte Straßenschlachten zu liefern. Zum Phänomen Fußball, der sowohl ein Kampfsport wie ein Mannschaftssport ist, gehören auch die klaren Regeln, was faire Methoden



der Auseinandersetzung sind und was ein Foul ist. Auch wenn alle Spieler sich um einen fairen Kampf bemühen, kann es in der Hitze des Gefechtes zu Fouls kommen. Dann wird der Schiedsrichter aktiv, pfeift das Spiel ab; die Mannschaft des foulenden Spielers wird bestraft, indem die gegnerische Mannschaft einen Freistoß oder gar einen 11-Meter bekommt. In harten Fällen sieht der unfaire Spieler die rote Karte und muss das Spielfeld verlassen.

Von Spitzenspielern erwartet man, dass sie – wenn sie in ihren Nationalmannschaften spielen, auch ihre Gegner, mit denen sie vielleicht im selben Club spielen, besiegen wollen. Das Ideal ist und bleibt die Fairness. Obwohl das Phänomen Hooligans und Fußball oft zusammen auftritt, täte man den Spielern Unrecht, wenn man sie mit den Hooligans zusammen in einen Topf werfen würde.

Ähnlich tun wir den Weltreligionen Unrecht, wenn wir sie als monolithische Systeme begreifen würden. Innerhalb der Religionen gibt es Extremisten, Fanatiker, Spirituelle, Heilige, Tolerante und viele andere. Die ganze Bandbreite menschlicher Charaktere können wir in den Religionen finden. Für die gewaltbereiten Fanatiker prägte der Benediktinerpater Nikodemus Schnabel den Begriff „Religionshooligans“ oder auch „Hooligans der Religion“.<sup>iii</sup>

Der kroatische freikirchliche Theologieprofessor Miroslav Volf weist darauf hin, dass der Prediger Roger Williams (1603 – 1683), nachdem er aus der Massachusetts Bay Colony verbannt worden war, sein eigenes Gemeinwesen gründete, nämlich Rhode Island, und dort die erste Regierung der Welt, die Staat und Kirche voneinander trennte, bildete.<sup>iv</sup>

Nur dann, wenn Staat und Kirche voneinander getrennt sind, ist die Gefahr, dass Machthaber die Religion instrumentalisieren einigermaßen gebannt. Natürlich bleibt es für Machthaber verführerisch, wenn sie Religion missbrauchen können, um ihre Untertanen leichter zu regieren und über die Religion leichter eine Gruppenidentität zu entwickeln.<sup>v</sup>

Der Vorwurf, erst durch die monotheistischen Religionen sei ein Gewaltpotential in die Welt gekommen, lässt sich teilweise auch dadurch entkräften, dass „Ötzi“ eines gewaltsamen Todes starb. Und im jungsteinzeitlichen Massaker von Talheim kamen um 5100 v. Chr. auf dem Gebiet des heutigen Ortes Talheim bei Heilbronn 34 Menschen gewaltsam zu Tode. Damals gab es noch keine der drei monotheistischen Weltreligionen. Das Vorkommnis wurde durch spektakuläre Skelettfunde im Jahre 1983 bekannt.

Nach diesem Ausflug in die gegenwärtige Diskussionslandschaft in- und außerhalb der Kirche kommen wir wieder zurück zum Kind in der Krippe und seine Friedensbotschaft.



Woher nehmen wir die Kraft zur Vergebung? Wie gewinnen wir größeres Vertrauen in die Selbstheilungskräfte der Seele, so dass wir uns nicht ein Leben lang in der Scheinidentität des armen Opfers selber gefangen halten?

Die Antwort sagt uns der Glaube: Dieser Mensch gewordene Gottessohn wird als Erwachsener die Schuld der Welt auf sich nehmen und durch seinen Tod am Kreuz entgiften.

Wenn ER uns zutraut, dass wir einander vergeben können, dann wird ER uns auch unterstützen in unserem Bemühen einander zu vergeben.

So dürfen wir Christen zu Recht dieses Weihnachtsfest als Fest des Friedens und der Versöhnung feiern.

Ich wünsche Ihnen die Phantasie und die Kraft dazu, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass auch in Ihrer Familie und in Ihrer Klostersgemeinschaft der Friede Gottes einziehen und bleiben kann.

***P. Elmar Busse***

- i Jeremy Rifkin, Die empathische Zivilisation, Campus, Frankfurt 2009, S. 17f.
- ii Jan-Heiner Tück (Hrsg.), Monotheismus unter Gewaltverdacht. Zum Gespräch mit Jan Assmann, Herder Freiburg 2015.
- iii Den Begriff prägte der Benediktiner Nikodemus Schnabel von der Dormitio-Abtei in Jerusalem: Pater Schnabel wird immer wieder angespuckt, wenn er sein Kloster in Jerusalem verlässt. Er spricht offen über antichristliche Vorfälle, die auf das Konto jüdischer Extremisten gehen. Seine Kritik richtet sich gegen Extremisten jeder Couleur. In seinem Buch "Zuhause im Niemandsland" nennt er sie "Hooligans der Religion".
- iv Miroslav Volf, Zusammenwachsen. Globalisierung braucht Religion. Gütersloh 2017 S. 185.
- v Schon Thomas Hobbes wies in seinem Buch „Leviathan“ darauf hin.